



Liebe Leserin, lieber Leser,

eine bemerkenswerte und gewiss nicht zufällige Laune der Geschichte hat es gewollt, dass die Wissenschaften den Makrokosmos der Außenwelt früher entdeckt und erschlossen haben als den Mikrokosmos der Innenwelt. In der Frühzeit standen Sonne, Mond und Sterne im Zentrum der Aufmerksamkeit. Dann kamen die Pflanzen und Tiere hinzu, die die Oberfläche unseres Planeten bevölkern. Und erst danach hat sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auch auf die Menschen gerichtet und Disziplinen hervorgebracht, die ihr Denken und Tun mit ähnlichen Methoden untersuchen, wie sie sich im Bereich der unbelebten und belebten Natur als zweckmäßig erwiesen hatten.

Eine vergleichbare Abfolge der Aufmerksamkeit hat sich in der Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft wiederholt. Während in ihrer Gründungsphase der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit im Bereich von Chemie, Physik und Astronomie lag, war in der Nachkriegszeit ein verstärkter Ausbau der Lebenswissenschaften zu beobachten. Kognitionswissenschaftliche Forschung ist erst später hinzugekommen, und zwar mit Disziplinen wie Psychologie, Anthropologie, Ethologie, Linguistik und Neurowissenschaften. Darin steht menschliche Kognition im Vordergrund – bisweilen im Vergleich und in Abgrenzung zu kognitiven Leistungen anderer Säugetiere.

Kognitionswissenschaft ist eine Netzwerkdiziplin, die von der Vielfalt ihrer Einzeldisziplinen und der Wechselwirkung zwischen ihnen lebt. Den Einzeldisziplinen gemeinsam ist ihr Interesse an dem zentralen Gegenstand kognitionswissenschaftlicher Forschung: zu verstehen, was Menschen tun und denken, wovon ihr Tun und Denken abhängt und welche Prozesse und Mechanismen dahinterstecken. Was sie dagegen unterscheidet, sind die theoretischen und methodischen Ansätze, die sie verfolgen, und die Erklärungen, die sie als gültig ansehen.

Dabei ist es natürlich die Regel, dass die gleichen Phänomene in verschiedenen Disziplinen parallel untersucht werden. So etwa stehen elementare Prozesse

sozialer Interaktion gleichzeitig im Brennpunkt anthropologischer, psychologischer, ethologischer und neurowissenschaftlicher Forschung. Im herkömmlichen Verständnis wird solche Interessenkonvergenz meist als Konkurrenz interpretiert – mit der Folge, dass die Disziplinen ebenso endlose wie fruchtlose Debatten über Wert und Unwert ihrer Forschungsansätze führen. Im Verständnis der gemeinsamen Netzwerkdiziplin wird Konvergenz dagegen für Kooperation genutzt – mit der Folge, dass die unproduktive Frage, wer die bessere Erklärung hat, durch die produktivere Frage ersetzt wird, wie sich die Erklärungen der Einzeldisziplinen aufeinander beziehen lassen.

Die bemerkenswerten Erfolge, die kognitionswissenschaftliche Forschung in letzter Zeit zu verzeichnen hatte, sind zum einen gewiss der Nutzung dieser multidisziplinären Synergien zu verdanken. Hinzu kommt eine erstaunliche theoretische Dynamik, die diese Forschung auszeichnet. So jung das Netzwerk dieser Disziplinen auch sein mag, es blickt bereits jetzt auf einen tiefgreifenden theoriegeschichtlichen Wandel zurück: den Übergang von individueller zu sozialer Kognition. In allen Disziplinen der Kognitionswissenschaften hat sich in den vergangenen Jahren die Einsicht durchgesetzt, dass kognitive Leistungen zwar von und durch Individuen erbracht, dass ihre Grundlagen aber im sozialen Austausch zwischen Individuen entstehen und geformt werden.

Das Fokusthema des vorliegenden Heftes reflektiert den *social turn*, den diese Einsicht in den Kognitionswissenschaften bewirkt hat. Arbeitsgruppen der Max-Planck-Gesellschaft haben diese Entwicklung maßgeblich mitgeprägt.

Wolfgang Prinz
Direktor am Max-Planck-Institut
für Kognitions- und Neurowissenschaften